

Kommunikations- und Medienethik

Sigrid Kannengießer | Larissa Krainer |
Claudia Riesmeyer | Ingrid Stapf (Hrsg.)

Eine Frage der Ethik? Eine Ethik des Fragens

Interdisziplinäre Untersuchungen
zu Medien, Ethik und Geschlecht

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Kannengießer/Krainer/Riesmeyer/Stapf (Hrsg.), Eine Frage der Ethik?
Eine Ethik des Fragens, ISBN 978-3-7799-4244-3, © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel,
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4244-3>

Interdisziplinäre Untersuchungen zu Medien, Ethik und Geschlecht

Eine erste Annäherung

Larissa Krainer, Sigrid Kannengießer,
Claudia Riesmeyer & Ingrid Stapf

Eine umfassende Analyse des Forschungsstandes zum medienethischen Diskurs förderte 2011 Erstaunliches zutage: Die medienethische Debatte hatte bis dahin mit wenigen Ausnahmen (vgl. exemplarisch Kannengießer 2011) noch kaum Geschlechteraspekte¹ in den Blick genommen. Nicht weniger Erstaunliches zeigte eine umfassende Analyse der vielfältigen Publikationen und empirischen Analysen aus dem Feld der Medien- und Geschlechterforschung (vgl. Krainer 2014): Obwohl sich diese seit ihren Anfängen zentral mit Fragen nach Werten und Normen befassen, wurden diese bis dato kaum als *ethische* Frage besprochen. Obgleich der Differenz- sowie der Gleichheitsansatz und auch dekonstruktivistische Ansätze der Geschlechtertheorie (vgl. Klaus 1998, S. 14 ff.) selbst als Wertfiguren des Denkens und als wertende Positionen des Betrachtens und der Analyse zu begreifen sind, werden sie weder bewusst als ethische Rekonstruktionen verfasst noch als solche rezipiert. Grundlegende Fragestellungen aus dem Bereich der feministischen Ethik – in denen es beispielsweise um die Debatte geht, ob es eine „weibliche Moral“ gebe, was vor allem Carol Gilligan (1996) zunächst prominent vertreten hat und andere wie etwa Nagel (1998, S. 48 f.) aufgrund des drohenden Biologismus heftig kritisiert haben – wurden im medienethischen Diskurs zwar gelegentlich aufgegriffen, zu interdisziplinären Diskursen zwischen der Kommunikations- und Medienethik auf der einen und der kommunikationswissenschaftlichen

1 Wir verwenden hier den Begriff „Geschlecht“ und nicht den Begriff „Gender“, da das deutsche Wort sowohl den Körper als auch die Geschlechteridentität umfasst und beide für unsere Argumentation relevant sind (siehe für eine Begriffsdefinition z. B. Degele 2008, S. 67 f.).

Geschlechterforschung auf der anderen Seite kam es bis dahin aber kaum (Krainer 2014).

Seit 2011 hat sich im deutschsprachigen Raum einiges verändert: Zwei Tagungen, die explizit Themen zu Medienethik und „Gender“ oder „Ge5 schlecht“ gewidmet waren², sind 2014 ein erster (Grimm/Zöllner 2014) und mit diesem nun ein zweiter Sammelband gefolgt. Mehrere Autor_innen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen haben inzwischen Versuche unternommen, bestehende theoretische Diskurse zu verknüpfen und beide Themenstellungen und Perspektiven in empirischen Arbeiten zu berücksichtigen bzw. zusammenzuführen.

Medienethik und Geschlechterforschung

Medienethische Forschung, die Geschlechtergerechtigkeit im Blick hat, und Geschlechterforschung, welche medienethische Ansätze aufgreift, sind in der Medien- und Kommunikationswissenschaft rar, obwohl die Schnittstellen von Medienethik und Geschlechterforschung groß sind. Beide beschäftigen sich sowohl mit gesellschaftlichen und kulturellen Werten bzw. Normen sowie mit Fragen der Gerechtigkeit.

Medienethik erhebt, analysiert und reflektiert Wertevorstellungen und Normen auf unterschiedlichen Ebenen: auf der gesellschaftlichen Makroebene (z. B. Gesetzgebung, Medienregulierung), auf der Mesoebene der Organisationen (Medienunternehmen, Dachverbände etc.) sowie auf der Mikroebene der handelnden Individuen (Produzent_innen und Rezipient_innen). Dabei werden sämtliche mediatisierte Kommunikationsprozesse und deren Inhalte durch eine medienethische Perspektive in den Blick

2 Am 6. Dezember 2011 fand in Stuttgart an der Hochschule für Medien das XI. Symposium zur Medienethik zum Themenschwerpunkt: „Gender-Diskurse in den Medien“ statt. Vom 13. bis zum 14. Februar 2014 war die gemeinsame Jahrestagung der Fachgruppen der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft „Kommunikations- und Medienethik“ und „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ sowie des Netzwerks Medienethik dem Thema „Medien, Ethik und Geschlecht“ gewidmet. Die Kooperation zwischen den Fachgruppen diente neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema auch der Vernetzung der verschiedenen Fachgruppen und Netzwerke. Die gemeinsame Herausgeberschaft dieses Bandes durch Mitglieder aus den unterschiedlichen Fachgruppen folgt diesem Ansinnen. Die theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen in diesem Band zeigen, dass es sich lohnt, den Diskurs zwischen den Fachgruppen „Kommunikations- und Medienethik“ als auch „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ fortzusetzen, wobei die gegenseitige Zuerkennung bestehender Ansätze ein hilfreicher Beginn ist.

genommen. Medienethik gilt als Bereichsethik (wie Wirtschaftsethik, Bioethik, Rechtsethik etc.) sowie als angewandte Ethik, insofern sie sich mit konkreten Handlungsbezirken befasst.

Ein wichtiges Anliegen der Medienethik besteht darin, zwischen Philosophie und den Anwendungsfeldern, wie etwa der Politik, zu vermitteln (Funiok 2007, S. 53). Auch die Geschlechterforschung verknüpft Wissenschaft und Politik, insofern sie vielfach als politisches Projekt verstanden und beschrieben wird, das zum Beispiel gesellschaftliche Geschlechterhierarchien und Ungerechtigkeiten zwischen Geschlechtern in den Blick nimmt. Die Moral als Gegenstand der Ethik umfasst hier die Wertvorstellungen, Normen und Regeln, die die gesellschaftlichen Geschlechterrollen und das Verhältnis der Geschlechter zueinander prägen.

Die medien- und kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung reflektiert Geschlechterkonstruktionen (im Zusammenspiel mit anderen sozialen Kategorien) in medial vermittelten Kommunikationsprozessen, also in Medieninhalten sowie in deren Produktion, Rezeption und Aneignung. Verknüpft man dieses Anliegen mit einem medienethischen Vorhaben, so fragt eine medienethische Geschlechterforschung nach den Werten und Normen, die für die Konstruktion der Geschlechter in den Prozessen der Medienproduktion, der Inhalte sowie der Rezeption relevant sind. Ferner ist von Interesse, wie diese Normen medial verhandelt werden, wo sie implizit als Vorannahmen bestehen und welche Sprache und welche Diskurse für die Komplexität der Geschlechterfragen, ihrer Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung zu finden sind. Damit bestehen enge Anknüpfungspunkte einer medienethischen Geschlechterforschung an die Sprachtheorie, die Erkenntnistheorie sowie auch die Phänomenologie. Eine medienethische Geschlechterforschung analysiert als deskriptive Ethik³ Geschlechterkonstruktionen in medienvermittelten Kommunikationsprozessen in Hinblick auf Werte und Normen, prüft diese kritisch auf ihren Beitrag für eine geschlechtergerechte Gesellschaft und formuliert und begründet als normative Ethik moralische Urteile, Normen und Werte, die als wünschenswert erachtet werden (vgl. exemplarisch: Grimm/Zöllner 2014, Röben 2013, Kannengießer 2011).

3 In der Philosophie gilt Moral als Gegenstandsbereich der Ethik (Ethik damit als Wissenschaft der Moral). Unterschieden werden deskriptive Ethiken, die Moral primär in ihren Erscheinungsformen beschreiben, ohne selbst Werturteile zu formulieren, und normative Ethiken, die selbst moralische Urteile formulieren und begründen (Düwell/Hübenthal/Werner 2011).

Betrachtet man die *Produktionsebene* massenmedialer Inhalte, so zeigt sich, dass die Redaktionen vieler Massenmedien immer noch männlich dominiert sind.⁴ Eine Gleichstellung der Geschlechter in Hinblick auf Erwerbsarbeitsstellen, Entscheidungspositionen und Vergütung wird als eine Voraussetzung für (Geschlechter)Gerechtigkeit in der Medienproduktion betrachtet, eine Quote für Medienunternehmen immer wieder sowohl angedeutet als auch kritisch diskutiert.

Auf der Ebene der *Medieninhalte* fachen Sendeformate wie Castingshows (z. B. „Germany’s Next Topmodel“), aber auch „Who Wants to Fuck my Girlfriend“ immer wieder öffentliche Diskussionen um eine Diskriminierung von Frauen in den Medien an. Gerade die mediale Darstellung von Körpern, Körperlichkeit und Sexualität provoziert in besonderer Weise ethische Auseinandersetzungen um das Wünschbare, Zeigbare oder nicht zu Zeigende. Zugleich nutzen Initiativen wie „Femen“ oder „Pussy Riot“ das Medieninteresse an (nackten) Frauenkörpern für ihre Proteste gegen die Sexualisierung von Medienöffentlichkeit und Gesellschaft.

Aus einer medienethischen Perspektive kann in Hinblick auf die Medieninhalte gefragt werden, welche Normen und Werte den Repräsentationen zugrunde liegen, welche durch sie konstruiert oder auch durch sie dekonstruiert werden. Bei der Darstellung von Geschlechterrollen formuliert Medienethik häufig Medienkritik: am mangelnden Frauenanteil und fehlender Repräsentation von Minderheiten wie Homo-, Trans- und Intersexuellen, an Stereotypisierung und Diskriminierung dieser Gruppen (siehe für Analysen von Geschlechterkonstruktionen auf der Inhaltsebene aus einer medienethischen Perspektive Grimm/Zöllner 2014). Eine nähere Betrachtung der Medieninhalte zeigt zum einen, dass sowohl spezifische „Frauenmedien“ und „Männermedien“ existieren, die bestimmte Geschlechterstereotype festschreiben, zum anderen aber auch, dass Medien, die diese Stereotype infrage stellen, feministische Diskurse befördern und neue Öffentlichkeit(en) herstellen. So bieten etwa die „neuen“ Internetmedien neue Möglichkeiten für die Herstellung solcher Gegenöffentlichkeiten (siehe z. B. Analysen in Zobl/Drücke 2012). Die Inhalte der „Mainstream“-Medien sind jedoch weiterhin männlich und heterosexuell dominiert. Und auch in Internetmedien zeigt sich neben dem Potenzial der feministischen Gegenöffentlichkeiten, dass die in Blogs und Foren konstruierten Geschlechterbilder wenig innovativ sind und vielmehr oftmals traditionelle

4 Für Analysen zur Situation von Journalistinnen siehe z. B. Lünenborg 1997, Klaus 2005, S. 151 ff., und Fallstudien in Fröhlich/Lafky 2008, für eine Analyse der Situation von Frauen im Finanz- und Wirtschaftsjournalismus siehe Brandstetter 2014.

Vorstellungen von Geschlecht bedienen (siehe z. B. Sibielski 2012 und Kruse 2012). Auch Verfolgung, (sexuelle) Belästigung und Missbrauch finden gehäuft in und über Internetmedien statt (Radloff 2013, S. 145 ff.).

In Hinblick auf die *Medienrezeption* und *Aneignung* wird aus einer medienethischen Perspektive, die das Geschlecht in den Fokus setzt, z. B. gefragt, wie medienvermittelte Geschlechterrollen von verschiedenen Geschlechtern angeeignet werden, wobei ersichtlich wird, dass diese Aneignung durchaus ambivalent verlaufen kann. Eine Studie zu den Aneignungspraktiken weiblicher Zuschauerinnen der Castingshow „Germany’s Next Topmodel“ zeigt, dass die Zuschauerinnen die dargebotenen Geschlechterinszenierungen unterschiedlich deuten (Thomas/Stehling 2012), eine Analyse der Aneignung von HipHopVideos durch Mädchen legt nahe, dass diese durchaus kritisch mit den sexualisierten Inhalten umgehen (Duits/van Zoonen 2011).

In einer medienethischen Perspektive stehen die Werte und Normen im Fokus, die sich in den Geschlechterkonstruktionen in Produktions- und Rezeptions- und Aneignungsprozessen sowie den Medieninhalten manifestieren. Aus einer normativen Perspektive ist es eine Aufgabe der Medienethik, neben der Steuerungs-, Normierungs- und Orientierungsfunktion auch eine Moralpragmatik zu entwickeln, welche ethische Ideale für die Praxis handhabbar macht und konkretisiert (Stapf 2006). Erarbeitet werden Hinweise in Richtung von Zielvorstellungen, an denen die mediale Praxis gemessen und ausgerichtet werden kann, wie dies etwa durch „Points to Consider“ oder Ethik-Kodizes für die mediale Arbeit erfolgt, welche eine Sensibilisierung für diese Fragestellungen vorantreiben. Beispiele für derartige Kodizes thematisieren sowohl Geschlechterfragen als auch allgemeine Forderungen nach „Diversity“⁵.

Theoretische Fragestellungen und Perspektiven

Die langjährigen Debatten rund um die zweigeschlechtliche Moral scheinen sich dem Ende zuzuneigen – aus feministischer Perspektive wird diese seit Jahrzehnten als diskriminierend und mit Michel Foucault (1989) und Judith Butler (1997, 2001) als Fortschreiben von Machtverhältnissen dekonstruiert. Auch in diesem Band problematisieren mehrere Autor_innen eine solche Perspektive der Zweigeschlechtlichkeit und fragen nach den Potenzi-

5 Exemplarisch dazu: Haiman (2000); UKS (2005).

alen ihrer Überwindung, die ein zentrales Ziel gewährleisten soll: die Verabschiedung von Fremdbestimmung in ethischen Fragen und die Hinwendung zu einer selbstbestimmten und autonomen Wert- und Normsetzung durch Menschen, unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität.

Dabei geht es weniger darum, Geschlechtsidentitäten zu homogenisieren (sie alle einer gemeinsamen dominanten Logik zu unterwerfen), als vielmehr darum, ihre Gleichbehandlung im Sinne einer Anerkennung von Differenz zu strukturieren, wie Elisabeth Klaus (in diesem Band) argumentiert. Genau eine solche Anerkennung kann aber auch umfassend kritisiert werden, wie Andrea Günter (in diesem Band) mit Rückgriff auf die Hegelsche Dialektik und das Herr-Knecht-Verhältnis zeigt. Anerkennung von Differenz kann ihr zufolge nämlich durchaus auch zur Etablierung herrschender Strukturen beitragen, jedenfalls dann, wenn Anerkennung der Differenz bedeutet, dass die prinzipielle Differenz von Herr und Knecht anerkannt wird (und vor allem aus der Perspektive des Knechtes akzeptiert wird). Insofern folgert sie, dass Veränderung aus emanzipatorischer Sicht unter Umständen gerade erst durch Nichtanerkennung der Differenz von unten zu bewerkstelligen wäre.

Eine zweigeschlechtliche Perspektive birgt noch eine weitere Falle in sich, nämlich eine reduzierte Sicht von nur zwei Geschlechtern und damit eine binäre Gruppenbildung und Zugehörigkeit. Eine solche Perspektive mag zwar den Blick für eine innere Gleichbehandlung (zwischen diesen beiden Gruppen) schärfen, könnte aber einen umfassenden Blick für alle diesen beiden nicht Zugehörigen, erst gar nicht entwickeln, wie Tatjana Schönwälder-Kuntze (in diesem Band) mahnt. Sie fordert eine kritische Perspektive auf Praktiken von Einschluss und Ausschluss (Umgang mit Differenzen) in und durch Medien ein.

Gerechtigkeit wird zu einem zentralen Begriff der Debatte, mehrere Autor_innen in diesem Band nehmen dabei Bezug auf Nancy Fraser (2003), die Gerechtigkeit als zweidimensionalen Begriff konzipiert, dessen zentrale Aspekte sie in Verteilung und Anerkennung sieht (Fraser 2003, S. 54). Gerechtigkeit verlange sowohl nach Umverteilung als auch nach Anerkennung (Fraser 2003, S. 17). Während Umverteilung die sozioökonomische Dimension der Gerechtigkeit tangiert, bezieht sich Anerkennung auf die kulturelle Dimension. Fraser differenziert zwischen affirmativen und transformativen Anerkennungsmaßnahmen als Strategien für die Überwindung kultureller Ungerechtigkeit, wobei affirmative Anerkennungsmaßnahmen „ungerechte Folgewirkungen gesellschaftlicher Verhältnisse“ ausgleichen sollen, „ohne den zugrunde liegenden Rahmen anzutasten, der diese Verhältnisse hervorbringt“, während transformative Anerkennungsmaßnahmen „ungerechte

Folgewirkungen“ beheben sollen, „indem man gerade die zugrunde liegenden Voraussetzungen dieser Verhältnisse neu strukturiert“ (Fraser 2001, S. 47).

Elisabeth Klaus skizziert in ihrem Beitrag die feministische Ethikdebatte entlang der Diskurse um Gleichheit und Differenz sowie Anerkennung und Umverteilung und sieht im Ansatz der transformativen Anerkennung eine Verbindung der Differenz- und Gleichheitsperspektiven. Schließlich arbeitet sie zwei Modi einer geschlechtergerechten feministischen Ethik heraus, den Modus der Gerechtigkeit und den der Fürsorge, deren Berücksichtigung sie für eine Medien- und Kommunikationswissenschaft für notwendig hält.

Ausgelotet werden auf der theoretischen Ebene ferner Potenziale, verschiedene Ansätze miteinander zu verknüpfen und sie für die Medienethik nutzbar zu machen. So sind etwa neben dem Begriff der Differenz auch jene der Gleichheit und Gerechtigkeit theoretisch wie praktisch zu konzeptionisieren, weshalb Karsten Weber eine Brücke zwischen Gerechtigkeitstheorien und Medienethik zu bauen beginnt. Ausgehend von prominenten theoretischen Debatten dazu fragt er, welche Gerechtigkeit geschlechtersensible Gerechtigkeit in der *Medienethik* sein kann und in welchem Verhältnis der Gleichheits- mit dem Gerechtigkeitsbegriff dabei stehen könnte. Konkret regt er für das Fach der Medienethik an, die Kategorien Gleichheit und Gerechtigkeit konzeptionell stärker in die medienethische Theoriebildung einzubeziehen.

Eine andere Frage betrifft die Form der medienethischen Urteilsfindung, wofür aus moralphilosophischer Perspektive erst Kriterien zu entwickeln, zu begründen und dann anzuwenden wären. Alexander Filipović (in diesem Band) benennt diese noch offene Frage nach einer Moraltheorie für den Zusammenhang von Medien und Geschlecht und weist auf die Herausforderung hin, einen Theoriepluralismus nicht nur zuzulassen, sondern auch in bestehende theoretische Konzepte zu integrieren und für diese nutzbar zu machen, anstatt sie abweisend zu ignorieren. Für die Vermittlung von Geschlechterdiskurs, Medienethik und Feminismus schlägt er die Nutzung der Philosophie des Pragmatismus vor, da dieser vom „Primat der Praxis“ (Putnam 1994, S. 155) ausgeht und sich ihm zufolge bereits diskursive Anknüpfungen im feministischen wie kommunikationswissenschaftlichen Debatten zeigen lassen. Ähnlich argumentiert Karsten Weber (in diesem Band), der zwar keinen Mangel an Theorie konstatiert, wohl aber eine mangelnde Neigung, bestehende theoretische Konzepte in praktische medienethische Handlungsanleitungen zu übersetzen.

Bei aller Differenz in den theoretischen Zugängen und Zugriffen lässt sich allerdings eine gemeinsame Zugangsform identifizieren, nämlich die Analyse und Kritik an bestehenden (dominierenden oder herrschenden) Wertfiguren und Normen. Darüber hinaus bieten viele Autor_innen normative Alternativen an, die von Hinweisen zum praktischen Handeln über strukturelle Einrichtungen bis zu alternativen Gesellschaftsentwürfen (und dementsprechend von der Mikro- über die Meso- bis zur Makroebene) reichen. Die Autor_innen verfahren insofern auch selbst normativ. Kernfelder der Kritik betreffen dabei die Repräsentation heteronormativer Wertvorstellungen (z. B. Klaus, Schönwälder-Kuntze), bestehender Strukturen, die das Denken strukturieren (z. B. Hermann in diesem Band) oder auch derzeit dominante Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen (z. B. Weber in diesem Band), für die nachvollziehbar argumentiert werden kann, dass sie Bahnen legen, die Alternativen wenige Chancen lassen.

Empirische Befunde

Während für die Medienethik mehrfach ein Mangel an strukturierter empirischer Forschung kritisiert wurde (vgl. Krainer 2015, S. 45), lässt sich dieser für die Medien- und kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung nicht behaupten – sie bietet eine breite Fülle empirischer Befunde an. Publikationen, die sich explizit der ethischen Dimension in der Medien-Geschlechterforschung widmen, sind hingegen rar.⁶ Im vorliegenden Band werden einige Analysen angeboten.

Ricarda Drüeke (in diesem Band) fragt etwa, wie über Twitter mediale Gegenöffentlichkeiten durch feministische Diskurse konstruiert werden können, und gelangt zu dem Befund, dass die öffentliche Debatte über Sexismus in der Gesellschaft notwendig ist, da in den Tweets eigene Erfahrungen mit Sexismus aufgegriffen werden, die als Anzeichen für kollektive Erfahrungen gelten können.

Jennifer Tank und Marlies Prinzing (in diesem Band) interessieren sich dafür, welche Rolle Frauen und Männer im Mediendiskurs über Familien spielen und ob sich Unterschiede abhängig vom Geschlecht der Bericht

6 Frühere Publikationen betreffen zum Beispiel: „Bilder von Transsexuellen – Menschenbilder?“ (Krah 2002), „Heldinnen in Computerspielen“ (Zaremba 2010), „Genderrituale in der Mobilkommunikation“ (Peil 2011), „Germany’s next Topmodel – Initiation durch Domestikation. Zur Konzeption der Person in Castingshows“ (Decker 2011) oder „Das Phänomen Cyberbullying – Genderaspekte und medienethische Konsequenzen“ (Katzer 2011).

erstattenden Autor_innen zeigen. Sie gelangen zu dem Schluss, dass die soziale Wirklichkeit keine adäquate Repräsentation in den Medien findet und auch keine geschlechtergerechte Teilhabe, wie sie etwas Fraser (2008) fordert, identifiziert werden kann, sondern eine männliche Perspektive dominiert. Unter Bezug auf den Differenzansatz (Klaus 2005, S. 51) ist festzustellen, dass sich veränderte Wahrnehmungen und Lebenswirklichkeiten beispielsweise von Frauen nur bedingt in den Medien spiegeln.

Zur Frage, welche geschlechterspezifischen Darstellungsmuster sich in populären Serienformaten zeigen, hält Katrin Döveling (in diesem Band) fest, dass sich ein facettenreiches Frauenbild in der Darstellung und Inszenierung der Rolle als Privatfrau ergibt und im privaten Umfeld eine emotionale Inszenierung und Rahmung vorgenommen werden. Aus medienethischer Perspektive und hinsichtlich des Einflusses von Unterhaltung auf den gesellschaftlichen Geschlechterdiskurs weist sie auf ein medienpädagogisches Desiderat hin, das die aktive Identifikation und Rekonstruktion hegemonialer Geschlechterverhältnisse betrifft.

Methodologie

Selbstredend kommen für die empirische Analyse medienethischer Themen und Fragestellungen sämtliche Methoden infrage, die innerhalb aller Bereiche der Medien- und Kommunikationswissenschaft generell angewandt werden sowie auch alle Medienprodukte und medialen Aussagen in den Fokus rücken können. So weisen auch die empirischen Analysen, die im vorliegenden Band versammelt sind, eine breite Vielfalt von Methoden auf. Im Bereich der Aussagenforschung werden qualitative und quantitative Inhaltsanalysen mit breiten Stichproben (über einen kürzeren oder längeren Zeitraum) geboten (Drüeke, Tank/Prinzing, Döveling), in der Rezeptionsforschung qualitative Interviews herangezogen (Döveling, Hermann). Hermann zeigt zudem, wie ein szenisches Verstehen als Methode hilfreich sein kann, um textimplizite Diskriminierungen und Stereotypisierungen verstehbar zu machen. Diese Methode untersucht die Einbindung der Rezipient_innen in den Text und definiert jeweils eine Kommunikations- oder Rezeptionssituation als Szene. Die Methode erscheint hilfreich, um latente, etwa patriarchale Strukturen zu erkennen, die journalistischen Texten eingeschrieben sind, ohne dass sich dies explizit in Wortwahl, Zuschreibungen oder realen Szenen manifestiert. Eine solche Analyse des *Doing Gender* könnte insbesondere im Rahmen von Diskursanalysen sinnvoll sein. Das Ziel ist dabei nicht, Aussagen über das Unbewusste der Produzent_innen zu

machen, es geht vielmehr darum, nicht bewusste oder nicht explizite Sinnstrukturen herauszuarbeiten, die ein Text evozieren kann.

Anschaulich lässt sich den empirischen Arbeiten entnehmen, dass sich Geschlechterforschung durchaus explizit medienethisch rahmen oder umgekehrt medienethische Empirie sich sinnvoll mit einem Geschlechterfokus verbinden lässt. Empirische Forschung kann dazu beitragen, weiteren Forschungsbedarf zu identifizieren, sie ermöglicht es aber auch, auf Basis empirischer Befunde ethische Kritik zu üben und gegebenenfalls auch moralische Forderungen treffen zu können. Frühzeitig wurde etwa im medienethischen Diskurs damit begonnen, auch medienpädagogische Aspekte zu bedenken (vgl. etwa Funiok 1996). Die Geschlechterthematik kann dabei als ethische Reflexionsfolie für ein Beobachten, Analysieren, Reflektieren und Lernen von Jugendlichen verwendet werden, die das Entwickeln einer „Gendersensitivität“ zum Ziel erhebt, wie von Petra Grimm (in diesem Band) an einem Projekt mit Jugendlichen anschaulich dargestellt wird.

Fazit und Ausblick

Die Zunahme an empirischen Befunden ist für das Fach der Medienethik erfreulich. Dennoch zeigen sie auf, dass weiterer Forschungsbedarf besteht. Auf der Ebene der Grund- und Freiheitsrechte wäre etwa zu fragen, ob sich mit Blick auf allgemeine medienethische (sowie medienrechtliche und ökonomische) Problemzonen geschlechtsspezifische Aspekte zeigen. Dazu zählen etwa das Recht auf Meinungsfreiheit oder der Schutz der Privat- und Intimsphäre. Hier zeigt sich zunächst, dass in vielen Erhebungen dazu keine geschlechtsspezifischen Daten vorliegen. Auf der Ebene der Medienvielfalt und Meinungspluralität wäre etwa zu fragen, ob es hinreichend mediale Angebote gibt, die geschlechtsspezifische Fragen behandeln oder sich mit der Thematik des *Doing Gender* auseinandersetzen. Mit Blick auf das Spannungsfeld zwischen Medien und Ökonomie lassen sich sehr allgemeine Fragestellungen formulieren, etwa, ob die zunehmende ökonomische Durchdringung der Medienorganisationen mit spezifischen Wertfiguren wie etwa dem Neoliberalismus oder die Verknappung der finanziellen Ressourcen in Medienbetrieben geschlechtsspezifische Aspekte zeitigt. Und letztlich stellen sich im Hinblick auf die Übernahme von ethischer Verantwortung im medialen Handeln von Menschen, Organisationen und Institutionen unzählige Fragen, die ein geschlechtsspezifisches Handeln betreffen (Krainer 2014, S. 30 f.)

Durch die voranschreitende Globalisierung der Medienkommunikation und die immer stärker werdende Bildung von Frauennetzwerken werden neue (medien)ethische Fragestellungen aufgeworfen: Wer vernetzt sich in transkulturellen feministischen Kontexten, und welche Normen und Werte werden in diesen Netzwerken gesetzt und verfolgt? An einem Fallbeispiel zeigt Sigrid Kannengießer, dass es v. a. die Frauen und Akteur_innen der Mittelschicht sind, die sich aus ökonomisch weniger entwickelten Ländern an diesen Netzwerken beteiligen können, und dass es „westliche“ Werte und Normen im Hinblick auf Geschlechterkonstruktionen sind, die in solchen Netzwerken verfolgt werden. Dies liegt neben dominierenden politischen Diskursen auch in dem Einfluss der Finanzgeber solcher Netzwerke begründet, welche oftmals „westliche“ Geberinstitutionen sind (Kannengießer 2014, S. 183 ff., und S. 279 ff.). Hier wären weitere empirische Untersuchungen wünschenswert, die die Globalisierung der Medienkommunikation und ihre Relevanz für Geschlecht aus einer medienethischen Perspektive in den Fokus nehmen.

In der Empirie zeigt sich, dass die Analysen primär die Ebene der Individuen (im Sinne von Produktion und Rezeption von Medieninhalten) und deren ethische Verantwortungsbezirke betreffen (Mikroebene) sowie die Reflexion normativer Strukturen in der Medienproduktion (Mesoebene), die als zentral gilt (Schicha 2002). Deutlich wird allerdings, dass die methodische Reflexion innerhalb des medienethischen Diskurses erst an ihren Anfängen steht, immerhin aber begonnen wurde (z. B. die Reflexion der eigenen Forscher_innenposition, siehe Kannengießer 2014, S. 131 ff.). Vielversprechend erscheinen uns weiterführende Analysen in Form einer empirischen Verdeutlichung der strukturierenden Kraft der Medien, die Ein- und Ausschluss im Sinne der Teilhabe bewirken, wie Schönwälder-Kuntze in ihrem Beitrag zeigt.

Der vorliegende Band verweist auf die Komplexität und Vielschichtigkeit der Dimensionen Medien, Ethik und Geschlecht in ihrem Zusammenspiel. Er zielt darauf, die zukünftige empirische Forschung, die theoretische Auseinandersetzung und Begriffsbildung, aber auch die mediale Praxis dafür zu sensibilisieren und einen interdisziplinären Perspektivenaustausch mit dem Ziel einer multiperspektivischen Wahrnehmung anzustoßen.

Zielsetzung war und ist es nicht, hierin klare Antworten zu liefern, vielmehr geht es uns darum, Widersprüchlichkeiten und (vielleicht auch nicht konsenterte) Positionen aufzuzeigen, die in verschiedene Theoriebildungen münden können. Genau dies ist auch mit dem Titel des Bandes angesprochen: Ethik kann aus unserer Sicht nicht als Moralisierungswissenschaft für die Thematik von Geschlecht – und in diesem Sinne instrumentell – wir-

ken, indem ein erhobener Zeigefinger auf mediale Debatten, Formate oder Journalist_innen gelegt wird. Wohl aber kann sie als eine „offene Moral5 philosophie“ grundlegende Fragen der Gerechtigkeit und Anerkennung, der Fairness und der Gleichwertigkeit fundieren, um diese auf der handlungs5 leitenden Praxisebene als diskursive Verhandlungsfragen behandeln zu können. Folglich wird der Blick auch auf mögliche Fragen selbst gelenkt, da diese Offenheit erlauben und strittige Diskussionen zulassen. Eine Ethik des Fragens rekurriert damit immer auf Entwicklungsprozesse und den prozes5 sualen (aber auch prozeduralen) Charakter der Ethik selbst (wie sie etwa in der Diskursethik von Habermas oder der Prozessethik von Krainer/Heintel betont werden). Gerade in den Medien werden diese Aspekte der Prozess5 orientierung und der Multiperspektivität im Zuge des Medienwandels zent5 raler, wie auch überhaupt Versuche der Orientierung und Sinnstiftung in Bezug auf die Phänomene und ihre theoretische Behandlung immer wichti5 ger werden. Die Medienethik kann hier als „kontextsensible Medienethik“ (Stapf 2015) das Handwerkszeug liefern für sowohl forschungsethische und metaethische Theorien als auch empirische Methoden, sie kann aber auch hin zu Praxisnormen konkrete Orientierung für medial Handelnde erar5 beiten, wie beispielsweise durch Ethik5Kodizes, welche für die Thematik von Geschlecht und Gender sensibilisieren. Der Band sieht das Themenfeld von Medien, Ethik und Geschlecht damit als eine Frage der Ethik, aber auch als eine Ethik des Fragens.

Literatur

- Brandstetter, Barbara (2014): Frauen im Wirtschafts5 und Finanzjournalismus. In: Grimm, Petra/Zöllner, Oliver (Hrsg.): Gender im medienethischen Diskurs. Schrif5 tenreihe Medienethik, Bd. 12. Stuttgart: Steiner, S. 169–182.
- Butler, Judith (1997): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. Online verfügbar unter: <http://eipcp.net/transversal/0806/butler/de> (Abfrage am 24.09.2014).
- Decker, Jan-Oliver (2011): Germany's next Topmodel – Initiation durch Domestikation. Zur Konzeption der Person in Castingshows. In: Grimm, Petra/Zöllner, Oliver (Hrsg.): Medien – Rituale – Jugend. Perspektiven auf Medienkommunikation im Alltag junger Menschen. Stuttgart: Steiner, S. 135–156.
- Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Paderborn: UTB.
- Duits, Linda/van Zoonen, Liesbet (2011): Coming to Terms with Sexualization. In: European Journal of Cultural Studies 14 (5), S. 491–506.
- Foucault, Michel (1989): Sexualität und Wahrheit. Bd. 1–3. Frankfurt am Main: Suhr5 kamp.

- Fröhlich, Romy/Lafky, Sue Ann (2008): Women journalists in the Western world. Cresskill: Hampton Press.
- Funiok, Rüdiger (1996): Grundfragen einer Publikumsethik. In: Funiok, Rüdiger (Hrsg.): Grundfragen der Kommunikationsethik. Konstanz: UVK, S. 107–122.
- Funiok, Rüdiger (2007): Medienethik. Verantwortung in der Mediengesellschaft. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gilligan, Carol (1996): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: dtv.
- Grimm, Petra/Zöllner, Oliver (Hrsg.) (2014): Gender im medienethischen Diskurs. Schriftenreihe Medienethik, Bd. 12. Stuttgart: Steiner.
- Haiman, Robert J. (2000): Best Practices for Newspaper Journalists. A Handbook for reporters, editors, photographers and other newspaper professionals on how to be fair to the public. Freedom Forum. Abrufbar unter: [http://media5diversity.org/en/additional-files/documents/A%20Guides/FFFAC%20Best%20Practices%20for%20Newspaper%20Journalists%20\[EN\].pdf](http://media5diversity.org/en/additional-files/documents/A%20Guides/FFFAC%20Best%20Practices%20for%20Newspaper%20Journalists%20[EN].pdf) (3.9.2015).
- Kannengießer, Sigrid (2011): Transformative Anerkennung: Medienethik und Geschlechtergerechtigkeit. In: Böhm, Alexandra/Kley, Antje/Schönleben, Marc (Hrsg.): Ethik – Anerkennung – Gerechtigkeit. Philosophische, literarische und gesellschaftliche Perspektiven. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 333–349.
- Klaus, Elisabeth (1998): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klaus, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Wien et al.: Westdeutscher Verlag.
- Krah, Hans (2002): Bilder von Transsexuellen – Menschenbilder? In: Grimm, Petra/Capurro, Rafael (Hrsg.): Menschenbilder in den Medien – ethische Vorbilder? Stuttgart: Steiner, S. 111–122.
- Krainer, Larissa (2014): Gender im medienethischen Diskurs. Eine Leerstelle, die gefüllt werden sollte. In: Grimm, Petra/Zöllner, Oliver (Hrsg.): Gender im medienethischen Diskurs. Schriftenreihe Medienethik, Bd. 12, Stuttgart: Steiner, S. 19–38.
- Krainer, Larissa (2015): Medienethik als Aufgabe inter- und transdisziplinärer Reflexionsleistung. Ein Beitrag zur deutschsprachigen Fachgeschichte und Fachzukunft. In: Prinzing, Marlies/Rath, Matthias/Schicha, Christian/Stapf, Ingrid (Hrsg.): Neuentwertung der Medienethik. Bilanz, Themen und Herausforderungen seit 2000. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 35–55.
- Kratzer, Catarina (2011): Das Phänomen Cyberbullying – Genderspekte und medienethische Konsequenzen. In: Grimm, Petra/Badura, Heinrich (Hrsg.): Medien – Ethik – Gewalt. Neue Perspektiven. Stuttgart: Steiner, S. 101–108.
- Kruse, Holly (2012): Fandom, Technology, and Practice – and the Relevance of Cyberfeminism. In: Radhika Gajjala/Ju Yeon Oh (Hrsg.): Cyberfeminism 2.0. New York et al.: Peter Lang, S. 101–118.
- Lünenborg, Margreth (1997): Journalistinnen in Europa. Eine internationale vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nagl-Docekal, Herta (1998): Feministische Ethik oder eine Theorie weiblicher Moral? In: Horster, Detlef (Hrsg.): Weibliche Moral – ein Mythos? Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 42–72.

- Peil, Corinna (2011): Genderrituale in der Mobilkommunikation. In: Grimm, Petra/Zöllner, Oliver (Hrsg.): Medien – Rituale – Jugend. Perspektiven auf Medienkommunikation im Alltag junger Menschen. Stuttgart: Steiner, S. 59–80.
- Stapf, Ingrid (2006): Medien-Selbstkontrolle. Ethik und Institutionalisierung. Konstanz: UVK.
- Stapf, Ingrid (2016): Freiwillige Selbstregulierung. In: Heesen, Jessica (Hrsg.): Handbuch Informations- und Medienethik. Stuttgart/Weimar: Metzler. In Druck.
- Thomas, Tanja/Stehling, Miriam (2012): „Germany’s next Topmodel“ – Dilemmata und Ambivalenzen aus Sicht von Zuschauerinnen. In: Hajok, Daniel/Selg, Olaf/Hackenberg, Achim (Hrsg.): Auf Augenhöhe? Rezeption von Castingshows und Coachingsendungen. Konstanz: UVK, S. 161–177.
- UKS (2005): Gender-Sensitive Media. A Voluntary Code of Ethics. Abrufbar unter: <http://uksresearch.readyhosting.com/PublicationsPDFs/Code%20of%20Ethics%20Final.pdf> (03.09.2015)
- Zaremba, Jutta (2010): Heldinnen in Computerspielen. In: Grimm, Petra/Capurso, Rafael (Hrsg.): Computerspiele – Neue Herausforderungen für die Ethik? Stuttgart: Steiner, S. 85–92.
- Zobel, Elke/Drücke, Ricarda (Hrsg.): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: Transcript.